

HARALD VOCKE · WÜRZBURG

Kein Ende für die Textkritik der Evangelien

Qumran hat die modische Geringschätzung der Konjekturen widerlegt

Zum Verständnis der Evangelien sind heute Hilfsmittel verfügbar, von denen man noch im vergangenen Jahrhundert nichts ahnte. Bis in die jüngste Zeit haben griechische Papyri die Forschung immer wieder bereichert.¹ Nicht minder bedeutsam sind Aufschlüsse, die uns die Schriftfunde von Qumran gewähren, in der Mehrzahl hebräische Texte in einer noch in frühchristlicher Zeit geläufigen Schrift. Denn diese Funde beweisen: Für schriftliche Äußerungen zu Glaubensfragen war bis in die früheste Zeit des Christentums immer noch das Hebräische im Heiligen Land die Hauptsprache. Auf den Gedanken, die Evangelien könnten zunächst nur in aramäischer Sprache verfaßt worden sein, weil das Hebräische zur Zeit Christi auch als Schriftsprache nicht mehr gebräuchlich gewesen sei, war erst der deutsche Orientalist, Politiker und Priester Johannes Albrecht Widmanstetter (1506–1557) gekommen. Seine Hypothese hat weithin Zustimmung gefunden, ist aber nun widerlegt. Hierauf mit Nachdruck hingewiesen zu haben ist eines der Verdienste des vor einem Jahrzehnt verstorbenen französischen Qumranforschers Père Jean Carmignac.²

Auch für das Verständnis des griechischen Wortlauts der Evangelien hat diese Einsicht neue Horizonte eröffnet. In der herkömmlichen Textkritik der neutestamentlichen Schriften erleben wir hingegen zur Zeit fast einen Stillstand der Forschung. »Was ist eigentlich eine Konjektur?«, fragte uns neulich ein vielseitig gebildeter Theologe der jüngeren Generation. Von Konjekturen zur Heilung offensichtlicher Fehler in den Handschriften antiker Texte hatte er während des Studiums nie etwas gehört. Dabei ist die Konjekturenkritik schon seit dem frühen 18. Jahrhundert ein unentbehrliches Hilfsmittel der philologischen Forschung, gleichviel, ob diese sich mit heidnischen Autoren, den Werken von Kirchenvätern oder neutestamentlichen Schriften befaßt.

Ist eine Stelle offensichtlich »verderbt«, also durch Fehler von Kopisten oder Beschädigungen des Schriftträgers schon in frühen Vorlagen der erhaltenen Handschriften entstellt, so darf, ja soll ein guter Sprach- und Sachkenner nur mit dem rechten Gebrauch der Vernunft Abhilfe schaffen. Seine Verbesserung des fehlerhaf-

HARALD VOCKE, Jahrgang 1927, Studium der Altphilologie, Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte, später auch der arabischen Sprache. Diplomat, sodann Journalist. Heute unter anderem mit einer Neuübersetzung der Evangelien aus dem griechischen Urtext befaßt.

ten Texts beruht dann nicht mehr auf Lesarten von alten Codices oder Papyrusfragmenten, auch nicht mehr auf frühen Übersetzungen oder dem Zeugnis antiker Zitate, sondern ist allein die Frucht menschlichen Scharfsinns. Der Einfall ist zunächst eine bloße Vermutung. Mit einer Abkürzung des lateinischen Wortes »conjectic« und dem Namen des Gelehrten, von dem die Konjektur herrührt, steht sie im kritischen Apparat unter dem Text. Überzeugt die Konjektur, so ersetzt sie das als fehlerhaft erkannte Wort bald unmittelbar auch im Text. Sie ist damit als Emendation, als Beseitigung eines Textfehlers anerkannt.

Erwin Nestle berichtet in seinen »Erläuterungen zum Griechischen Neuen Testament«, der gründlich überarbeiteten Neuausgabe der von seinem Vater Eberhard Nestle besorgten Edition, er habe darin die Konjekturen vermehrt und jeweils mit dem Namen ihres Urhebers versehen, insgesamt etwa 200 Konjekturen mit 90 Urhebernamen.³ Das war ein ebenso mutiger wie notwendiger Schritt. Der Konjektur verwandt, da es sich zunächst ja auch nur um Vermutungen handelt, ist das Streichen (Athetieren) von Textpassagen, die der Herausgeber für spätere erläuternde Zusätze oder gar für bewußte Fälschungen hält.

Die heute gebräuchlichste Edition des griechischen Neuen Testaments ist der Nestle-Aland.⁴ Sie ist an die Stelle der Edition von Erwin Nestle getreten. In beiden Ausgaben kommt als kritisches Zeichen die doppelte eckige Klammer [[]] vor. Dieses Zeichen hat jedoch bei Erwin Nestle eine völlig andere Bedeutung als in der neuen Ausgabe. Diese schließt sich nur dem Namen und verlagsrechtlich an diejenige von Erwin Nestle an, unterscheidet sich jedoch schon in der Gesamtanlage von der Vorgängerin grundsätzlich. So ist bei Erwin Nestle die eckige Doppelklammer zunächst nur ein Hinweis darauf, daß eine wichtige Handschriftengruppe die jeweilige Textstelle entweder allein bietet, während sie in allen übrigen Handschriften fehlt, oder sie zeigt genau das Gegenteil an: Die fragliche Textstelle fehlt in den Handschriften dieser Gruppe. Die Bewertung des Befunds überließ Erwin Nestle dem Leser. In der Einführung zu dem von einem Komitee erarbeiteten, aber letztlich ja doch hauptsächlich von dem verstorbenen Kurt Aland verantworteten Nestle-Aland heißt es zunächst, eine von einer einfachen eckigen Klammer [] umschlossene Textstelle sei in der »Zugehörigkeit zum ursprünglichen Text nicht gesichert«. Doch dann folgt die völlig unbewiesene Behauptung: »Was in [[]] steht, hat dagegen mit Sicherheit nicht zum ursprünglichen Textbestand gehört.«⁵

Demnach wäre im Johannesevangelium der Bericht über Christus und die Ehebrecherin (Joh 7,53–8,11) »mit Sicherheit« ein späterer Zusatz, obgleich im Inhalt wie im Stil gerade dieser Text so eindeutig vom großen Atem des Evangelisten erfüllt ist. Mit gleicher Entschiedenheit wird im Nestle-Aland der unentbehrliche Schluß des Markus-Evangeliums (Mk 16,9–20) durch die eckige Doppelklammer als späterer Zusatz verdammt. Die Überschätzung der ältesten Handschriften, insbesondere des Vaticanus, und die Unterbewertung der sogenannten »westlichen« Überlieferung, vor allem des so gewichtigen Codex Bezae und der Vulgata im Nestle-Aland⁶ findet noch heute die Zustimmung mancher Theologen, die mit den Methoden und Tücken der philologischen Textkritik nicht näher vertraut sind. Diese Sicht geht von der Vorstellung aus, es lasse sich für die Evangelienhandschriften aus den vorhandenen Textzeugen eine Art Archetypus des griechischen Urtexts rekonstruieren. So lasse sich jedenfalls bei größeren Textlücken oder Zusätzen in einer

Handschriftengruppe aufgrund qualifizierter Mehrheiten der wichtigsten Zeugen der ursprüngliche und somit allein verbindliche Text zuverlässig ermitteln. Doch gerade das ist bei dem Text der Evangelien nicht möglich, ebensowenig wie bei den ebenfalls schon früh in verschiedenen Fassungen kursierenden Handschriften des Homer. Schon Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, für eine ganze Epoche wohl der bedeutendste Altphilologe, hat diesen Sachverhalt mit hinreichendem Nachdruck erläutert.⁷

So radikal nun die Herausgeber des Nestle-Aland sind, wenn sie ganze Textstücke als angeblich unechte spätere Zutat verwerfen, so zaghaft, ja überängstlich sind sie im Umgang mit Konjekturen. Die Konjektur von Friedrich Blaß, einem profunden Kenner des neutestamentlichen Griechisch, wonach in Mt 7,15 die Wölfe nicht in »Gewändern«, sondern im Schafsfell, dem sprichwörtlichen Schafspelz also, die Leichtgläubigen bedrohen⁸, hat im Nestle-Aland anders als im alten Nestle nicht einmal im kritischen Apparat unter dem Text Aufnahme gefunden. Auch wer die Konjektur nicht als Emendation werten möchte, gewinnt daraus ein besseres Verständnis des von den Handschriften überlieferten Texts. Dann hätte Jesus tatsächlich von »Gewändern der Schafe« gesprochen, bewußt überspitzt, ja geradezu ironisch. Denn Tiere tragen im Griechischen sonst keine Gewänder, sondern Felle oder Häute. Aber Ironie im Munde von Jesus, dem Meister einer Sprache der aller-einfachsten Wahrheit? Wenig wahrscheinlich. Als Ausweg für den, der nicht der Konjektur von Blaß zustimmen möchte, bliebe nur die unbeweisbare Hypothese, der Übersetzer, der das Evangelium aus dem Hebräischen ins Griechische übertrug, habe Schafsfelle gemeint, aber sich im Griechischen im Ausdruck vertan.

Inhaltlich gewichtiger und von manchen Kennern mit Recht längst als Emendation anerkannt ist die Konjektur zu Joh 3,25. Dort ist die Rede von einem Streitgespräch der Jünger des Johannes und – so unsere Handschriften – eines Juden über Reinigungsriten, wohl über die Taufe. Die Jünger des Johannes wissen sich nicht zu helfen. Sie gehen zu ihrem Meister Johannes und beklagen sich: Jesus tauft, und alle kommen zu ihm. Johannes antwortet mit dem bekannten Wort: »Jener muß wachsen, ich muß geringer werden.« Die englischen Philologen Bentley und Markland haben erkannt, daß das Streitgespräch der Johannesjünger nicht mit »einem Juden« stattgefunden haben kann, sondern nur mit den Jüngern Jesu, daß also nicht zu lesen ist »meta ioudaiou«, sondern »meta tôn iesou«. Nur dann hat die Frage der Jünger des Johannes an ihren Meister und dessen Antwort einen Sinn.⁹

Für die Scheu der Bearbeiter des Nestle-Aland, selbst die evidentesten und wichtigsten Emendationen in den griechischen Text aufzunehmen, noch ein weiteres Beispiel: Für das Leiden Christi in seiner Gebetseinsamkeit in Getsemani ist das Markus-Evangelium der älteste und damit zugleich kostbarste Zeuge. Die einleitenden Worte, mit denen Jesus in Getsemani den göttlichen Vater anfleht, werden in allen bekannten Handschriften so zitiert: *Abba ho patêr, panta dynata soi*, zu deutsch »Abba, der Vater, du kannst alles ...!« (Mk 14, 36). Wir verdanken Theodor de Bèze (1519–1605) die schon auf den ersten Blick überzeugende Emendation, die beiden Worte *ho patêr*, »der Vater«, seien zu streichen. Die Worte sind demnach nur der spätere Zusatz eines Schreibers, der das den Griechen unverständliche »abba« für seine Leser mit einer Übersetzung zu erläutern versuchte.

Bèze war als Präsident des Konsistoriums der Nachfolger Calvins in Genf. Der

heilige Franz von Sales hat mit ihm Glaubensgespräche geführt, ja er glaubte zeitweise, er habe seinen Gegenspieler schon fast für die Rückkehr in den Schoß der alten Kirche gewonnen. Doch wie man auch zu dem Theologen Bèze stehen mag – als Philologe und Kenner des Griechischen, das er zehn Jahre lang in Lausanne gelehrt hat, war er schon zu Lebzeiten weithin geachtet. Sein Hinweis sollte für jeden unbefangenen Kenner der Evangelien einleuchtend sein: Jesus hat sich in Getsemani in seiner Todesangst im Stoßgebet gewiß ohne Umschweife an den göttlichen Vater gewandt: »Abba, du vermagst alles ...« Die Emendation des gelehrten Theodor de Bèze gehört längst in jeder Edition des griechischen Neuen Testaments unmittelbar in den Text. Sie sollte somit auch in den Übersetzungen nicht mehr unberücksichtigt bleiben.

Bei Theologen scheint heute die Meinung verbreitet zu sein, die mit großem Aufwand und ungeheuerem Fleiß unter Aufsicht von Kurt Aland erstellte Ausgabe des griechischen Neuen Testaments biete für die Evangelien schon fast überall einen endgültig gesicherten Text. Doch das läßt sich schon angesichts der Forschungen von Jean Carmignac nicht mehr aufrechterhalten. Unter Auswertung der Einsichten, die ihm die Funde von Qumran boten, hat der französische Forscher dargelegt, daß unser heutiger Text des Markusevangeliums unmittelbar aus einer semitischen Sprache, wohl dem Hebräischen, übersetzt worden sein muß. Auch das Matthäusevangelium und die Hauptquelle von Lukas seien zunächst in einer semitischen Sprache abgefaßt worden, wobei es für Carmignac »wahrscheinlich« (*probable*) ist, daß es auch hier das Hebräische war. Anhand einer Fülle von Einzelbeispielen hat Carmignac ferner schlüssig erwiesen, daß sich Varianten im griechischen Text der synoptischen Evangelien überraschend oft auf frühe voneinander abweichende Lesarten einer gemeinsamen hebräischen Quelle zurückführen lassen. Nicht selten läßt sich dabei eine dieser Varianten als Fehler erweisen, der auf der irrtümlichen Lesung oder Abschrift hebräischer Buchstaben des Schrifttypus beruht, der dem Forscher schon von den Qumrantexten her geläufig war.

Ein Beispiel: Bei Mk 11,19 heißt es: »Als es Abend geworden war, verließ er die Stadt.« In der Parallelstelle bei Mt 21,17 lesen wir: »Und er ließ sie zurück und ging aus der Stadt.« Die Wendungen »als es Abend geworden war« und »er ließ sie zurück« entsprechen im Hebräischen der Buchstabenfolge WY^cRWB beziehungsweise WY^cZWB. Der Unterschied zwischen dem jeweils vierten Buchstaben, dem Resch bei Markus und dem Zeijin bei Matthäus, besteht nur aus einem winzigen Strichlein.¹⁰ Bei Matthäus beginnt ein Satz (13,17): »Viele Propheten und Gerechte wollten schauen, was ihr seht.« Im gleichen Satz heißt es bei Lukas (Lk 10,24): »Viele Propheten und Könige wollten schauen ...« Der Buchstabengruppe WYSRYM bei Matthäus steht WSRYM bei Lukas gegenüber. Carmignac weist darauf hin, daß sich die Buchstaben waw und yod beinahe gleich schreiben. So habe das Auge des Kopisten sie leicht verwechseln können und W anstelle von WY gelesen. Das gilt besonders für den Schrifttypus, der uns aus Qumran für diese Epoche bekannt ist. Es liege näher, die Propheten hier mit den Gerechten zusammen zu nennen als mit Königen, meint Carmignac. Denn Könige seien in der Zeit Jesu nur heidnische Herrscher gewesen.¹¹

Seit der Zeit der Kirchenväter ist es eine wohlbegründete Regel, nicht willkürlich eine schwer deutbare Stelle im griechischen Text eines der synoptischen Evangelien

dadurch zu deuten, daß man sie einfach durch eine leichter verständliche Wendung aus einem anderen Evangelium ersetzt. Wenn bei Mt 3,11 Johannes der Täufer sagt, er sei nicht würdig, die Schuhe Jesu zu tragen (in der Vulgata: cuius non sum dignus calceamenta portare), bei Mk 1,7 und Lk 3,16 aber nur vom Aufknüpfen der Schuhriemen die Rede ist (non sum dignus solvere corrigiam calcamentorum ejus), dann mußten Exegeten und Textkritiker, die Leser des griechischen Texts der Evangelien wie dessen Übersetzer in heutige Sprachen bisher die wenig einleuchtende Wendung bei Matthäus gehorsam ertragen. Carmignac führt nun diese Lesart auf den Irrtum eines Kopisten in der von Matthäus benutzten Handschrift der gemeinsamen hebräischen Quelle zurück.¹² Damit steht einer Korrektur der geradezu unsinnigen Version im Text von Matthäus im Sinne der Aussagen von Markus und Lukas nichts mehr im Wege.

Leider hat der französische Forscher sein Hauptwerk nicht abschließen können, sein Buch über die Entstehung der synoptischen Evangelien nimmt davon nur Wesentliches vorweg. Die Auswertung der hinterlassenen Papiere scheint eine ebenso schwierige wie zeitraubende Aufgabe zu sein. Doch schon was Carmignac aufgrund der Funde von Qumran zum Text der synoptischen Evangelien noch zu Lebzeiten veröffentlicht hat, erlaubt einige grundlegende Folgerungen zur künftigen Textkritik der Evangelien.

Erstens: Zum Markusevangelium und den parallelen Berichten im Matthäusevangelium gab es eine gemeinsame Vorlage in einer semitischen Sprache, deren Übersetzung ins Griechische auch Lukas benutzt hat. Sie war aller Wahrscheinlichkeit nach in hebräischer, nicht in aramäischer Sprache verfaßt. Schon bei Abschriften aus diesem Text oder bei dessen Übersetzung ins Griechische sind Fehler entstanden.

Zweitens: Die griechischen Handschriften der Evangelien und die davon abgeleiteten Textzeugen enthalten mehr Fehler, als bisher vermutet worden war. Schon deshalb verdient die heute allzusehr vernachlässigte Konjekturekritik stärkere Beachtung als in den letzten Jahrzehnten. Das erfordert auch wieder eine aufmerksamere Prüfung der wichtigsten Konjekturen und Emendationen führender Gelehrter der Vergangenheit für den griechischen Text.

Drittens: Die traditionelle Methode der neutestamentlichen Textkritik, bei der man allein von den griechischen Handschriften und den von ihnen abhängigen Textzeugnissen ausging, reicht nicht mehr aus. Wo sich verderbte Textstellen im griechischen Text aufgrund einer rekonstruierbaren Vorlage in hebräischer Sprache überzeugend berichtigen lassen, wie das Carmignac mehrfach gelang, sollten künftig stets auch solche Konjekturen Berücksichtigung finden.

Bedeutet dies alles, daß durch die Annahme einer größeren Anzahl von Fehlern die gesamte Textgrundlage der Evangelien ins Schwanken gerät? Keineswegs. Es handelt sich nirgendwo um grundsätzliche Aussagen zu Fragen des Glaubens, sondern jeweils nur um Nuancen, die freilich nicht selten zu einem vertieften Verständnis des größeren Zusammenhangs führen.

Die Evangelien sind kein Koran. Anders als den Muslimen in ihrer Koranwissenschaft ist Christen das Bemühen um eine Herstellung des ursprünglichen Texts der Evangelien mit Hilfe des kritischen Verstands und wissenschaftlicher Methoden nicht nur erlaubt, sondern geboten. Zu den bewährten Methoden der Forschung

gehört dabei auch die Konjekturekritik. Doch selbst die kühnste, ja gewagteste Konjektur geht nicht soweit wie die verbreitete Doktrin, dem Evangelisten Johannes sei der Bericht über die Begegnung von Jesus im Tempel mit der Ehebrecherin, der die Steinigung droht, abzuerkennen – und damit ja auch dem Herrn selbst dessen Worte in diesem Bericht. Fast am erstaunlichsten ist es, daß man dies alles nicht hauptsächlich mit stilistischen oder gar inhaltlichen Argumenten begründet, sondern sich an eine unzutreffende Bewertung des Handschriftenbefundes zu klammern versucht. Diese Bewertung, die der Nestle-Aland bis heute unverdrossen vertritt, war schon zu Zeiten des großen Wilamowitz veraltet. Sie läßt sich heute erst recht nicht mehr aufrechterhalten.

ANMERKUNGEN

1 Zum neuesten Stand: Cornelia Römer in *Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete*, 43. Band, 1997, S. 107–141. Die Neudatierung einiger Papyrusfragmente hat freilich neuerdings auch zu Verwirrung geführt. Zu der irrtümlichen Frühdatierung des Papyrus Magdalen 17, des angeblichen Jesus-Papyrus, habe ich in der *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik*, Band 113, 1996, S. 153–157 Stellung genommen.

2 Vor allem in seiner Schrift: *La Naissance des Evangiles Synoptiques*, 3. vermehrte Auflage. Paris 1984, S. 75–76, 79, 92.

3 *Novum Testamentum Graece ... novis curis elaboravit D. Erwin Nestle*, 9. überarbeitete Auflage 1928, hier benutzt die 12. Auflage von 1936, S. 11.

4 Nestle-Aland, *Novum Testamentum Graece post Eberhard Nestle et Erwin Nestle communiter ediderunt Kurt Aland Matthew Black Carlo M. Martini Bruce M. Metzger Allen Wikgren*. Stuttgart, 26. Auflage, 12. Druck, 1991. Aus dem Untertitel geht hervor, daß für die Ausgabe der verstorbene Kurt Aland sowie Barbara Aland und das Institut für Neutestamentliche Studien in Münster verantwortlich zeichnen.

5 Nestle-Aland, Einführung, S. 6–7

6 Einführung, S. 12.

7 *Einleitung in die Altertumswissenschaft*, 1. Band, 1. Heft: *Geschichte der Philologie*. Leipzig 1921, S. 77.

8 *en dermasin* statt der Lesart der Handschriften *en endymasin*.

9 Einzelne Textzeugen, darunter die Vulgata und ein Papyrus, berichten in Joh 3,25 von einem Streitgespräch der Jünger des Johannes »mit Juden« über die Reinigungsgebote. Doch diese Lesart kann nicht gegenüber der Konjektur von Bentley und Markland bestehen, hier hat vielmehr ein früher Kopist wohl auf eigene Faust den Fehler im Text zu heilen versucht, um der ganz unsinnigen Lesart *meta ioudaion* zu entgehen.

10 J. Carmignac, *La Naissance*, a. a. O., S. 42.

11 J. Carmignac, ebd., S. 42–43.

12 J. Carmignac, ebd., S. 41.